

Unverkäufliche Leseprobe



Eduard Mühle
Die Piasten
Polen im Mittelalter

128 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-61137-7

I. Die Piasten als «Erinnerungsort» und Forschungsgegenstand

Als die ihrer Staatlichkeit beraubten Polen im 19. Jahrhundert um den Erhalt ihrer nationalen Gemeinschaft rangen, war ihnen die romantische Vorstellung, dem «königliche[n] Stamm der Piasten» (Maria Konopnicka) zu entstammen, ein ganz wesentlicher Rückhalt. Als sie 1945 ihren – nun weit nach Westen verschobenen – Staat nach einer brutalen Fremdherrschaft ein weiteres Mal aus den Ruinen wiederaufrichten mussten, erschien ihnen die Aneignung ehemaliger deutscher Ostgebiete als eine Rückkehr in ihre angestammten «piastischen Erbländer». Auch heute noch sind die «Piasten» im kollektiven Gedächtnis der Polen ein überaus gegenwärtiger «Erinnerungsort». Die Geschichte der seit den sechziger Jahren des 10. Jahrhunderts in Erscheinung tretenden, in der Hauptlinie 1370, in der letzten, schlesischen Nebenlinie erst 1675 erloschenen Herrscherdynastie wird noch immer als ein bedeutendes Element des nationalen Erbes betrachtet – als ein wesentliches Stück der Nationalgeschichte, das die Identität Polens auch in einem modernen, geeinten Europa zu bewahren vermag.

Die anhaltende erinnerungs- und geschichtspolitische Präsenz der mittelalterlichen Piasten-Dynastie, die in den Quellen so erst seit dem 16. Jahrhundert bezeichnet worden ist und im gesellschaftlichen Bewusstsein erst seit dem späten 18. Jahrhundert größere Beachtung gefunden hat, macht deutlich, dass ein tiefergehendes Verstehen des heutigen Polen, seines nationalen Selbstverständnisses und seines politisch-kulturellen Verhaltens innerhalb der europäischen Gemeinschaft nicht ohne eine Kenntnis des historischen Phänomens der «Piasten» auskommt. Wer aber waren die Herzöge und Könige, die als «Piasten» über vier Jahrhunderte lang die Geschicke der polnischen Länder und damit große Teile des östlichen Mitteleuropa bestimmt ha-

ben? Wie ist es ihnen gelungen, aus einer diffusen «Grauzone» (Aleksander Gieysztor) im östlichen Mitteleuropa eine großräumige dynastische Herrschaft zu formen, diese gegenüber inneren und äußeren Konkurrenten durchzusetzen, zu festigen und zu erweitern? Wie vermochten sie es, ihrem Reich, das seit Beginn des 11. Jahrhunderts in den Quellen als «*Polonia*» bezeichnet wird, «internationale» Anerkennung zu verschaffen und es auch im Innern so zu gestalten und zu organisieren, dass es nicht nur als ein integraler Bestandteil der christlich-europäischen Welt angesehen wurde, sondern dass man während des gesamten Mittelalters – mal mehr, mal weniger intensiv – mit diesem Reich als einem politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Faktor rechnen musste?

Die mediävistische Forschung in Polen geht diesen Fragen seit über zweihundert Jahren mit beharrlicher Intensität nach. Sie hat bis heute eine inzwischen unüberschaubare Vielfalt von Antworten und eine Fülle von Erklärungsmodellen entwickelt. Diesen ist – sieht man von einem gewissen Kanon unumstößlicher Fakten und Einsichten ab – nur eines gemeinsam: Sie alle waren stets von den zeitgenössischen Interessen und geschichtspolitischen Herausforderungen ihrer Gegenwart geprägt, haben stets mehr oder weniger offen – bewusst oder unbewusst – auch den eindrucksvollen Wandlungsprozess der politischen Interessen der polnischen Nation gespiegelt. Die mediävistischen Interpretationen der «Piasten» sind daher auch ein Abbild der wechselvollen neueren polnischen Geschichte und der populären Erinnerungen an sie. Auch die Historiker bzw. Mediävisten waren und sind Zeitgenossen – Aufklärer des ausgehenden 18. und des beginnenden 19. Jahrhunderts, die in ihren Bemühungen um eine Reform der zusammengebrochenen Adelsrepublik Rückhalt bei einer starken Königsmacht suchten; liberale Demokraten, die in Zeiten der Aufstände und der Großen Emigration die Volkstümlichkeit der Piastenherrscher und ihre Sympathie für die urslawische Bauerngemeinde (*gminowładztwo*) rühmten; Positivisten des ausgehenden 19. Jahrhunderts, die mit dem Konzept der «organischen Arbeit» einen neuen Weg zur staatlichen Wiedergeburt suchten; Sozialisten, die zu Beginn des

20. Jahrhunderts die Wiederherstellung eines «jagiellonischen», multiethnischen Nationalitätenstaates verfolgten oder Nationaldemokraten, die es vorzogen, einen «piastischen», ethnisch homogenen polnischen Nationalstaat zu errichten; Marxisten, die auf die Katastrophe des Zweiten Weltkrieges sozialpolitisch mit der Utopie des Sozialismus, territorial- und nationalpolitisch aber mit einer Zuspitzung des nationaldemokratischen Modells von der «Rückkehr in die piastischen Mutterländer» reagierten; schließlich Vertreter einer Opposition, die seit 1956 die nationalmarxistischen Interpretationen in mehreren Anläufen überwand, 1989 eine dritte polnische Republik gründeten und Polen seither als integralen Teil eines vereinten Europa sehen. Ungeachtet aller philosophisch-politischen Brüche, die sich zwischen den Gliedern dieser fortlaufenden Deutungskette auf-tun, ist ihnen die entschiedene Überzeugung gemeinsam, dass die «Piasten» eines der zentralen Symbole der nationalen polnischen Identität darstellen.

Eine ähnlich große Bedeutung ist den Piasten von der nicht-polnischen Mediävistik naheliegenderweise nie beigemessen worden. Immerhin hat die deutsche historische Forschung das polnische Mittelalter seit dem 19. Jahrhundert vielleicht noch am wenigsten ignoriert, auch wenn sie nach dem empathischen Auftakt bei Richard Roepell (1840) und Jacob Caro (1863/69) seit den 1870er Jahren rasch in eine antislawisch-deuschtümelnde Überheblichkeit abgeglitten ist. Diese hat die polnische Geschichte auch im Mittelalter bestenfalls als eine Funktion «deutscher Geschichte im Osten» sehen wollen und beispielsweise den hochmittelalterlichen Landesausbau in den piastischen Teilfürstentümern nicht anders als in volksgeschichtlichen Kategorien fassen und als *die* «Großtat des deutschen Volkes» bzw. als Beleg für eine vermeintlich unverzichtbare deutsche «Kulturträgerschaft im Osten» darstellen wollen. Dieser lange Zeit dominierende, im Nationalsozialismus besonders geförderte und zur Legitimierung des deutschen Eroberungs- und Vernichtungskrieges im Osten herangezogene Strang deutscher historischer Polenforschung wurde seit den 1950–60er Jahren von einer historischen Ostmitteleuropaforschung abgelöst, die

in vergleichend-strukturgeschichtlichem Zugriff und im Kontext der Spezialdisziplin der «Osteuropäischen Geschichte» die Eigenheiten des ostmitteleuropäischen bzw. polnischen Mittelalters ins Zentrum ihrer Analysen gestellt hat. Damit trägt sie seither zu einem lebendigen Austausch zwischen der polnischen Mediävistik und der allgemeinen deutschsprachigen Mediävistik bei. Letztere hat sich ihrerseits in den letzten Jahren im Kontext der neuen Paradigmen einer kulturgeschichtlich-anthropologisch gewendeten Mittelalterforschung zunehmend für das polnische Mittelalter zu öffnen begonnen und das piastische Polen trotz fortbestehender sprachlicher Barrieren zunehmend in den Erkenntnishorizont einer vergleichenden Geschichte Europas einbezogen. Vor diesem Hintergrund möchte der vorliegende Band dazu beitragen, die Kenntnis von der mittelalterlichen Geschichte Polens und der Herrscherdynastie der Piasten weiter zu vertiefen.

Tomasz Jurek (Posen) und Sławomir Gawlas (Warschau) haben sich der Mühe einer kritischen Durchsicht des Manuskriptes unterzogen und mit ihren Anmerkungen und Kommentaren zu mancher Schärfung und Klärung beigetragen. Dafür sei ihnen an dieser Stelle herzlich gedankt.

II. Frühe Herzogs- und Königsmacht im 10. und 11. Jahrhundert

1. Ursprünge und Anfänge

Das östliche Europa, jenes am Beginn des Mittelalters nur hier und da von größeren Offenlandschaften aufgelockerte, vornehmlich an Flussläufen und Seen besiedelte Waldmassiv zwischen Elbe und Wolga, Donau und Dnepr, erlebte im 10. Jahrhundert einen fundamentalen Strukturwandel: Die Vielfalt kleinteilig organisierter, gentilgesellschaftlicher Bevölkerungsgruppen wich einigen wenigen großräumigen, von christiani-

sierten «Monarchen» geführten Herrschaften. Mit ihnen – den *regna* der böhmischen Přemysliden, magyarischen Árpáden, normannisch-ostslawischen Rjurikiden und westslawischen Piasten – trat die östliche Hälfte des Kontinents endgültig in die Geschichte ein und wurde damit zu einem integralen Bestandteil des mittelalterlichen Europa. Im April 991 zählte jedenfalls (wie die Quedlinburger Annalen berichten) auch der *dux Sclavonicus Misica* selbstverständlich zu jenen Fürsten Europas (*Europae primi*), mit denen Kaiserin Theophanu und ihr Sohn, Kaiser Otto III., in Quedlinburg Hof hielten und das Osterfest begingen.

Herzog Mieszko war mit seinem Personenverband, den *Licicaviki* genannten Slaven, die Widukind von Corvey aus sächsischer Perspektive als die «weiter entfernt wohnenden Barbaren» bezeichnete, knapp drei Jahrzehnte zuvor ziemlich unvermittelt in den ottonischen Gesichtskreis getreten. Dies geschah bei militärischen Zusammenstößen mit den elbslawischen Redariern und dem sächsischen Markgrafen Gero, die Mieszko 963 in den Augen Widukinds nicht nur als *rex*, sondern auch bereits als einen Herrscher mit beachtlicher Macht (*potestas*) erscheinen ließen. Auch Ibrāhīm ibn Ya'kūb, ein im Auftrag des Kalifen von Córdoba um 965 an den Hof Ottos I. gelangter jüdischer Kaufmann, sah «Mescheqo» als einen mächtigen «König des Nordens», dessen Herrschaft sich, wie ihm Informanten in Magdeburg berichteten, über das «ausgedehnteste» der Slawenländer erstreckte.

Dem Auftreten Mieszkos in der sächsisch-slawischen Grenzzone war jenseits der Oder ein Prozess der inneren Machtakkumulation und Herrschaftsverdichtung vorausgegangen, den die Schriftquellen fast ganz im Dunkeln lassen. Wie die Dynastie des Mieszko zur Ehre des Herzogtums gelangte (*ducatus honor acciderit*), erschien schon dem ersten Chronisten der polnischen Geschichte rätselhaft. Die Forschung hat es bis heute nicht völlig auflösen können. Der anonyme, romanische Geistliche, der im zweiten Jahrzehnt des 12. Jahrhunderts am Krakauer Hof den Anfängen des polnischen Herzogshauses nachspürte (und der seit dem 16. Jahrhundert *Gallus Anonymus* genannt wird),

nahm seinerzeit Zuflucht zu einer Legende, die, wie er wohl wusste, kaum auf dem tatsächlichen Geschehen gründete. Immerhin bemühte er sich, zwischen dem, «woran glaubwürdige Überlieferung sich erinnert», dem, was «betagte Älteste» erzählten, und dem, was «das Vergessen des Alters ausgelöscht hat», zu differenzieren.

Viele polnische Historiker glauben, aus solchem Abwägen und dem Umstand, dass der Chronist die jüngeren Vorfahren des Mieszko nur knapp und nüchtern aufzählt, ohne weiteres auf ihre Historizität schließen zu können. Ihre sprechenden Namen – Semouith/Siemowit (= der Herr der Gemeinschaft), Lestik/Leszek (= der Listig-Findige) und Semimizl/Siemomysł (der an die Gemeinschaft Denkende) – scheinen sie eher als typische Heroen eines Gründungsmythos auszuweisen. Andererseits kann der 992 als *senex* gestorbene, also wohl zwischen 930 und 945 geborene Mieszko seine *potestas* in den 960er Jahren nicht aus dem Nichts geschaffen haben. Vielmehr muss er an Vorgänger angeknüpft haben, deren aktiver Anteil an der Errichtung einer zentralisierten dynastischen Herrschaft am Piastenhof gewiss erinnert worden ist. Und so mag die piastische Gründungs-Sage vielleicht doch auf eine reale Personengruppe zurückverweisen, von der sich eine weitere Spur möglicherweise auch bei Widukind erhalten hat. Jedenfalls ist nicht auszuschließen, dass die nur bei ihm zu findende Bezeichnung *Licicaviki* als Variante einer vom Namen Lestik/Leszek abgeleiteten Gruppenbezeichnung zu deuten ist, sie also die «Männer des Leszek» bzw. jenen Personenverband bezeichnete, auf den sich Mieszkos Großvater zu Beginn des 10. Jahrhunderts bei seiner Herrschaftsentfaltung gestützt und der noch für seinen Enkel den Kern seiner Gefolgschaft gebildet hat.

Mit Sicherheit ins Reich der Fabel gehörte jener Teil der Piasten-Sage, der von Mieszkos Ur-Urgroßvater Pazt/Piast und dessen Vater Chosisco erzählt. Er bediente sich allgemein verbreiteter indoeuropäischer bzw. biblischer Erzählmuster und schilderte in einfachen, ausdrucksstarken Bildern, wie die Herrschaft einst von einem ungastlichen, deshalb von der göttlichen Vorsehung verlassenen Herzog namens Popiel auf die Nachkom-

men des einfachen Bauern Piast übergegangen sei. Dessen gastfreundliche Aufnahme zweier, von Popiel zuvor abgewiesener Fremder wurde nicht nur durch eine wundersame Trank- und Speisevermehrung, sondern auch durch eine Weissagung über die Zukunft des Sohnes belohnt, dem die fremden – unschwer als Gesandte Gottes erkennbaren – Gäste «in Vorahnung des Künftigen den Namen Semouith» gaben. Diesen Siemowit bestimmte, wie die Chronik weiter erzählt, «der König der Könige und Fürst der Fürsten» später zum «Herzog von Polen» (*Polonie ducum*), während «Popiel samt seiner Nachkommenschaft von der Herrschaft mit Stumpf und Stil ausgerottet» wurde und «eine solche Verfolgung von Mäusen erdulden musste, dass er deshalb von seinen Begleitern auf eine Insel gebracht [...] von allen verlassen eines erbärmlichen Todes starb».

Es liegt auf der Hand, dass es dem Chronisten mit dieser Geschichte zu Beginn des 12. Jahrhunderts weniger um eine getreue Rekonstruktion der Anfänge piastischer Herrschaft als um deren ideologische Legitimierung ging. Dennoch mag der Topos von der göttlichen Berufung der Piasten und dem tragisch-grausamen Ende des Popiel vielleicht eine vage Erinnerung zumindest an das grundlegende Merkmal jener Vorgänge bewahrt haben, die zur Herausbildung der *potestas* des Mieszko geführt haben, nämlich an die Gewalttätigkeit der Verdrängung einer älteren durch eine jüngere Dynastie. Auch die Lokalisierung der Sage in Gnesen, dessen Name der Chronist auf das slawische Wort für Nest (*gniazdo*) zurückführte, womit er den Ort geradezu zur Keimzelle der Piastenherrschaft stilisierte, könnte der Reflex eines historischen Faktums gewesen sein. Die archäologische Forschung hat inzwischen eindrucksvoll bestätigt, dass der Kern der frühpiastischen Herrschaftsbildung im Gnesener Hochland lag.

Die im Westen und Süden von der mittleren Warthe, im Norden vom Warthezufluss Węlna und im Osten von der oberen Netze begrenzte, etwa 10 000 km² große postglaziale Hochebene war überwiegend von Hainbuchen bewachsen, mit sandigen und lehmigen Böden agrarisch nur wenig begünstigt und – wie paläobiologische Beobachtungen zeigen – erst seit der

Wende vom 8. zum 9. Jahrhundert zunehmend anthropogenen Einflüssen ausgesetzt. Über ihre frühe Bevölkerung wissen die Schriftquellen nichts zu berichten. Vor allem kennen sie nicht jene von der Forschung traditionell in dieser Landschaft lokalisierten Polanen, deren Name mit dem slawischen Wort für bebautes Feld (*pole*) in Verbindung gebracht wird. Dass dieser – dem Namen nach in einer offenen Siedlungskammer anzusiedelnde – «Stamm» im Unterschied zu anderen, für das 9. bis 10. Jahrhundert bezeugten gentilen Großgruppen (wie den im östlichen Großpolen bzw. in Kujawien vermuteten *Glopeani*, den in Schlesien lokalisierten *Opolini* und *Sleenzane*, den in Kleinpolen ansässigen *Vuislane* und den in Südostpolen vermuteten *Lendizi*, die der byzantinische Kaiser Konstantin Prophyrogenetos um die Mitte des 10. Jahrhunderts vielleicht als *Lenzanenoil/λενζανηνοι* kannte), in den Schriftquellen nicht begegnet, erklärt die polnische Historiographie mit der relativen Abgeschlossenheit des mittleren Großpolen. Ohne Berührung mit Ostfranken, Mähren und Böhmen, zudem abseits der großen Handelsrouten, hätten sich die Polanen hier von der Außenwelt gänzlich unbemerkt entwickeln und konsolidieren können, bis sie mit Mieszko schließlich abrupt ins Licht der schriftlichen Überlieferung getreten seien.

Nun begegnet die Bezeichnung *Polani*, *Poloni* oder *Palani* in den Quellen tatsächlich aber erst um das Jahr 1000, während die Herrschaftsbildung des Mieszko bis dahin mit Wendungen wie *Licicaviki*, *civiatas Schinesghe*, *Gnezdun civitas* oder Herrschaft «des Nordens» bezeichnet wird. Daraus ist neuerdings mit einiger Berechtigung der Schluss gezogen worden, dass die Bezeichnung *Poloni* eher das Produkt der um das Jahr 1000 vollendeten piastischen Reichsgründung gewesen sei und nicht als ursprünglicher Name jener Gentilgruppe angesehen werden könne, von der dieser Prozess um die Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert seinen Ausgang genommen hat.

Dass dieser Personenverband seine Vorherrschaft nicht durch eine allmähliche, konsensuale Einigungsbewegung aufgerichtet hat, wie eine ältere, an evolutionistischen Entwicklungsmodellen orientierte Forschung angenommen hat, sondern auf dem

Wege einer planmäßigen, von Unternehmungsgeist und Charisma getragenen Eroberung, scheint nicht nur die Gründungssage der Chronik anzudeuten. Auch die archäologischen Befunde sprechen dafür, dass Mieszkos Vorgänger kaum friedlich ans Werk gegangen sind. Die ersten Spuren ihres gewaltsamen Vorgehens begegnen an der mittleren Warthe und entlang der Obra, wo zu Beginn des 10. Jahrhunderts ältere, im 8. bis 9. Jahrhundert entstandene kleinere Burgsitze verschiedener Kleinherrscher (*reguli*) systematisch zerstört wurden. Die Bevölkerung aus ihrem Umland wurde offenbar ins Gnesener Hochland umgesiedelt, für das bis dahin weder eine intensivere Besiedlung noch ein Netz von Burgen nachgewiesen werden kann. Lediglich in zwei Burgorten – Giecz und Moraczewo – reichen die Anfänge hier bis in das ausgehende 9. Jahrhundert zurück. Zusammen mit Gnesen, das auf einer herausgehobenen Anhöhe im Mittelpunkt der Hochebene lag und zunächst ein unbefestigter Kultplatz gewesen zu sein scheint, bildeten sie ein eng aufeinander bezogenes Dreieck, in dem möglicherweise tatsächlich die geographische Wiege der Piastendynastie gesehen werden kann.

Dieses Dreieck wurde in den 920–950er Jahren durch den Ausbau von Giecz und Moraczewo und die Umgestaltung des Gnesener Kultplatzes zu einer mächtigen Burg gefestigt. Gleichzeitig wurden in seinem Umfeld an verkehrs- und verteidigungstechnisch zentralen Punkten (Bnin, Posen, Ostrów Lednicki, Grzybowo, Łąd) weitere relativ große, mit bis zu 10 m hohen, an der Basis bis zu 20 m breiten Holz-Erde-Wällen befestigte ein- oder zweigliedrige Burganlagen errichtet. Diese planmäßigen Investitionen erforderten gewaltige materielle Ressourcen (vor allem Unmengen von Holz) und eine enorme Zahl von Arbeitskräften. Ohne herrscherliche Gewalt über eine größere Bevölkerung wäre das kaum möglich gewesen. Tatsächlich belegen die archäologischen Befunde für diese Zeit siedlungsgeographische Verschiebungen, in deren Verlauf die westlichen und südwestlichen Regionen Großpolens nicht nur massiven Zerstörungen ausgesetzt, sondern in Teilen auch entvölkert worden sind, während das Posen-Gnesener Zentralgebiet einen binnen-

kolonisatorischen Ausbau und ein Bevölkerungswachstum erlebte. In den gerodeten, offenen Siedlungsbereichen sollen hier nach Schätzungen der Archäologen um die Mitte des 10. Jahrhunderts bereits bis zu 10 Menschen auf einem Quadratkilometer gelebt haben, während es andernorts höchstens 3–5 Menschen pro Quadratkilometer waren.

Schon Mieszkos Vorgänger scheinen mithin zielbewusst an den demographischen und wirtschaftlichen Grundlagen ihres entstehenden *regnum* gearbeitet zu haben. Dabei stützten sie sich auf eine elitäre Schicht von Gefolgsleuten, die sie längst nicht mehr allein aus ihrem unmittelbaren verwandtschaftlichen Umfeld rekrutierten. Archäologische Funde und Befunde (Waffen, Reitausrüstungsdetails, Silberschmuck, Bestattungen) deuten darauf hin, dass sich ihnen auch fremde Krieger angeschlossen haben, u. a. Mährer, die nach der Zerschlagung ihres Reiches durch die Ungarn (905) nach Norden ausgewichen waren, sowie Skandinavier, die seit dem 9. Jahrhundert an der südlichen Ostseeküste über feste Stützpunkte verfügten. Folgt man dem Bericht des Ibrāhīm ibn Ya'kūb, so muss eine straff geführte, schlagkräftige militärische Gefolgschaft (*družyna*) das herausragende Attribut des «Königs des Nordens» gewesen sein. Die von Mieszko sorgsam unterhaltenen berittenen Männer («3000 Gepanzerte, von denen das Hundert 10 000 andere aufwiegt») haben den jüdischen Kaufmann jedenfalls besonders beeindruckt. Sie erhielten, wie er festhielt, von ihrem Herrn regelmäßig «Kleider, Rosse, Waffen und alles, was sie brauchen», zudem «in jedem Monat [...] eine bestimmte Summe». Vielleicht geschah letzteres, wie Ibrāhīm erzählt, bereits tatsächlich «in gemünztem Geld». Seit den 930–40er Jahren gelangten zunehmend Luxusartikel des interregionalen Warentausches, darunter erstmals auch arabische Silbermünzen nach Großpolen.

Die aus der Ferne herangeführten Luxuswaren, die vor allem gegen Menschen eingetauscht wurden, die auf südeuropäischen und orientalischen Sklavenmärkten nachgefragt waren, dienten der Gefolgschaft in erster Linie als Statussymbole. Zu ihrem materiellen Lebensunterhalt trugen sie kaum bei. Für diesen

musste vielmehr die beherrschte Bevölkerung aufkommen, die mit allerlei Abgaben und Dienstleistungen belastet wurde. Da die Ressourcenabschöpfung in einer alles in allem noch sehr schwach entwickelten Agrargesellschaft allerdings rasch an Grenzen stieß, der Herrscher sich der Treue und Dienste seiner Gefolgsleute aber nur so lange sicher sein konnte, wie er diese regelmäßig versorgen und reichlich belohnen konnte, war eine erfolgreiche Herrschaftsbildung auf mehr angewiesen als das eigene Kernterritorium und dessen Bevölkerung. Vor allem konnte eine wichtige Exportware, Menschen, die als Sklaven verkauft wurden, nur in sehr begrenztem Umfang aus der eigenen Bevölkerung geschöpft werden. Daher waren Beute- und Kriegszüge in fremde Territorien und die Abschöpfung dortiger Ressourcen ein unerlässliches Instrument der Herrschaftssicherung.

Dass es aus dem bis zur Mitte des 10. Jahrhunderts konsolidierten Gnesener Kernraum heraus in der Folge zu einer territorialen Expansion gekommen ist, kann daher nicht überraschen. Erstaunlich bleibt ihr vergleichsweise rascher und großer Erfolg, dessen Ursachen im Einzelnen nur schwer zu erkennen sind. Archäologische Befunde weisen darauf hin, dass die Gnesener Herrschaft zunächst nach Süden bzw. Südosten in die Gebiete von Kalisz, Sieradz und Łęczyca, nach Westen in das Gebiet von Międzyrzecz sowie nach Osten in die Gegend von Kruszwica, darüber hinaus bis nach Włocławek an die untere Weichsel ausgedehnt wurde. In den 970er Jahren folgte die weitere Expansion nach Südosten in das Gebiet von Lublin, Sandomierz und Przemyśl sowie möglicherweise in nördliche Richtung bis in das Weichseldelta.

Im Westen war Mieszko spätestens in den 960er Jahren bis an die untere Oder vorgerückt, wo er mit heidnischen Elbslawen und sächsischen Amtsträgern zusammenstieß, die seiner Westexpansion Grenzen setzten. Aus den Niederlagen des Jahres 963, die einem engen Verwandten (*fratrem*) den Tod und ihm selbst schwere materielle Einbußen brachten, scheint der Piastenherrzog rasch gelernt zu haben: Schon 964 akzeptierte er die Oberherrschaft Ottos I., dem er für seine Herrschaft über das

Lebuser Land (*usque in Vurta fluvium*) fortan Tribut zahlte und sich als treuer Verbündeter (*amicus imperatoris*) zur Seite stellte. Gleichzeitig ging er ein Bündnis mit den Böhmen ein, das durch die Ehe mit der Tochter des Přemyslidenherzogs Boleslav bekräftigt wurde. Die neue Strategie zahlte sich aus und schon 967 gelang Mieszko mit Unterstützung seines böhmischen Schwiegervaters ein Sieg über die pomoranischen Wolliner. Damit wurde ein erstes Ausgreifen in das westliche Pommern möglich.

[...]